Der Israelitische Bote

Abonnement:
Vierteljährlich 2 M., Ausland vierteljährlich 2 M. 50 Pf.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen.

Erscheint jeden Donnerstag.
Redacteur und Herausgeber Moritz Baum in Cöln,
Humboldtstraße Nr. 4.

Inserate:
Die Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg. Wiederholungen mit Rabatt.
Inserate werden bis Montag erbeten.

Expedition: Humboldtstraße 4.

II. Jahrgang. | Cöln, 25. Mai 1876 (5636). | № 21

Leitartikel.

Die Sephira.

(Schluß.)

Anerkennen wir so, daß Gott es ist, der gleichsam die Schlüssel des Himmels und der Erde in Händen hält und räumen so jedem Tage zwischen dem Peßach- und Wochenfeste, zu welcher Zeit wir, wie oben erwähnt, zu dieser Anerkennung Gottes in der Natur mehr als jeder andere hingeleitet wergen, einen besonderen Werth ein, so regt in uns das Zählen derselben Tage auch besondere Dankgefühle gegen den Gott in der Geschichte an für die Gnade, die er während dieser Zeit dereinst unseren Vorfahren erwiesen! Am Peßach feierten wir das Fest unserer Befreiung aus Aegypten, am Wochenfeste das Fest der Offenbarung! Unsere Befreiung sei da aber nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke der Offenbarung, wie es auch also heißt: בהוציאך כו" תעבדון את האל' בהר הזה: Wenn du das Volk herausgeführt haben wirst aus Aegypten, werden sie Gott dienen auf diesem Berge! Wie wunderbar und unbegreiflich ist die Thatsache in der Geschichte, daß ein Slavenvolk, das Jahrhunderte hindurch keinen freien Willen hatte, dessen Zwingherren selbst in die Nacht des Irrwahns und des Unglaubens versunken waren in so kurzer Zeit zur Sonne der Wahrheit und Gotteserkenntniß sein Auge emporzuheben vermochte. Sehen wir uns in der Culturgeschichte der Menschheit nur ein wenig um, so finden wir, daß andere Völker vielleicht eben so viele Jahrhunderte als hier Wochen brauchten, bevor sie sich von der niedrigsten Stufe der Gesittung und Erkenntniß zu einer auch nur leidlichen Höhe derselben emporzuschwingen vermochten! Mochten auch die alten Traditionen der Patriarchen ihren Antheil an dem sittlichen Fond der Israeliten gehabt haben, so war doch ein so schneller Um- und Aufschwung in den Geistern und Gemüthern ohne göttliche Vermittlung undenkbar, daher es auch heißt:

ואשא אתכם על בנפי נשרים ואביא אתכם אלי

Und ich (Gott) führte euch auf Adlerfittigen einher und führte euch empor zu mir, d. h. zur Erkenntniß und Verehrung Gottes! Darum zählen wir die Tage dieser wunderbaren Thatsache, um einem jeglichen derselben ein besonderes Gewicht beizulegen und einen besonderen Einfluß einzuräumen, um gleichsam in jedem folgenden Tage den höheren Fortschritt zu feiern, den unsere Vorfahren auf dem Wege zur Wahrheit machten, deren Sonne ihnen nach sieben Wochen der Läuterung von den ägyptischen Schlacken aufging in lichter Reinheit, gleichwie der mit einer Unreinheit Behaftete dem Zustande der völligen Reinheit entgegenzählt sieben Tage von der Zeit an, da die Unreinheit von ihm gewichen! Wir versetzen uns zurück in die gottbegnadete Zeit unserer Vorfahren und empfinden mit ihnen den Seelenschmerz, der sie darüber erfüllte, daß sie nicht gleich beim Auszuge aus Aegypten befähigt waren, die Lehre zu empfangen! Wir begreifen auch, warum am Peßach die Opfergabe aus Gerste, am Wochenfeste aber aus Weizenbroden bestand. Die Gerste ein Nahrungsmittel des Thieres, sollte das Symbol sein, daß wir zu jener Zeit des Auszuges uns noch auf der Stufe befanden, auf der wir statt des Sittengesetzes nur die Gesetze des thierischen Instinktes kannten, auf der die Vorstellungen von Gott und seiner Lehre noch nicht in unsern Geist zu dringen vermochten. Die Weizenbrode als Speise der Menschen, ist das Symbol unseres Fortschritts in geistiger Richtung, unseres Fortschritts zum wahrhaften Menschen, der sich als fähig erweist in's lichte Reich der Wahrheit eingeführt zu werden. Daher kommt es auch, daß wir bei der wiederkehrenden Zeit der Sephira nicht wie bei derjenigen sonstiger freudiger Gelegenheiten in jenem allbekannten jauchzenden Segensspruch: „Gepriesen sei, der uns hat lebend und wohlerhalten erreichen lassen diese Zeit“ unsern Frohsinn zum Ausdrucke bringen, da wir wissen, daß es nicht im Gefühl der Wonne, sondern des Schmerzes für unsere Vorfahren war, nicht alsogleich zu dem herrlichen Ziele schreiten zu dürfen. Dieser Grund erscheint triftiger, als derjenige, welchen Salomo ben Aderet darin erblickt, daß wir am heutigen Tage kein Omer mehr darbringen, denn in diesem Falle dürfte man auch an allen Festtagen, weil heute die Opfer aufgehört haben den genannten Segensspruch anwenden. Aus der symbolischen Bedeutung des Omer ist es uns auch klar, warum die Herstellung desselben eine so schwierige Arbeit erforderte und weshalb anläßlich desselben verlangt wird die Sorge dafür, daß es wohlgefällig aufgenommen werde. Damit sollte angedeutet werden, daß bei der großen Geistesarbeit, der sich unsere Vorfahren nach dem Auszug aus Aegypten unterzogen, der Anfang das Schwerste war, und daß der gute Wille allein, welchen sie mitbrachte, ihnen zum Ziele half! Und wie der Arbeiter sehnsüchtig auf den Tag hofft, da er seinen Lohn empfangen soll, כשכיר יקוה פעלו, also zählten auch unsere Vorfahren in sehnender Brust die arbeitsschweren Tage, also that es auch ihrem Herzen wohl, als sie den großen Tag herannahen sahen, da ihnen die Gotteslehre gegeben wurde. Darum heißt es auch, daß wir, die wir uns in die Seelenstimmung unserer Voreltern zurückversetzen sollen, herbeizählen sollen den fünfzigsten Tag תם פור הקשים יום um in ihm den Tag der höchsten Erwartungen, den Tag, in welchem die höchsten Grundwahrheiten uns verkündet wurden, den Tag, an welchem wir zum Gottesvolke geweiht wurden, in angemessener Seelenfreude zu begehen!

Wie wir aber die Tage zwischen dem Peßach- und Wochenfeste zählen und einem jeglichen ein besonderes Gewicht und einen besonderen Einfluß zuschreiben sollen, also soll es auch unsere Sorge sein, die Tage unseres Lebens zu zählen, auf daß ein jeder von ihnen seine besondere Geltung, seinen wahren Werth habe, wie es also heißt: Lehre uns unsere Tage zählen, auf daß wir ein weises Herz gewinnen!

Dr. H. Tiet

Eine Agitation gegen Juden und Judenthum.

Von J. W.

Die Leipziger Volkszeitung bringt in ihrer Nr. 29 eine Correspondenz aus „pt Berlin, 6. März,“ die ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann, weil sie theils unwahr und theils unverstandene Verhältnisse der Juden und des Judenthums in hämischster Weise bespricht. „Mit Schrecken nimmt man wahr“ — der Herr Einsender scheint sehr zarte Nerven zu besitzen — „obwohl man's ja weiß“ — was man weiß, das setzt einen doch nicht mehr in Schrecken, oder nur hier ausnahmsweise? — „daß nicht

Feuilleton

Ein Jom Kipur in München.

Erzählt von S. Kohn,
Verfasser des Gabriel.

Fortsetzung.

„Der junge Baron Undolt, Rittmeister bei den Dragonern, einer der bravsten Offiziere . . . hat sich gestern Abend erschossen . . . . 27 Jahre alt . . . . eine junge Wittwe, zwei Waisen, trostlose Eltern! — ach, ist das ein Unglück!“

Der Sekretär wandte sein Gesicht ab, als wolle er seine höchst respectwidrige Rührung verbergen. „Ich bitt' allerunterthänigst um huldreiche Entschuldigung, aber man ist Mensch . . . ah.“

„Warum hat er sich erschossen? was hört man darüber?“

Der Sekretär spielte seine Rolle meisterhaft. Er konnte zuerst vor Schluchzen nicht sprechen, als er sich endlich gefaßt hatte, antwortete er mit schwankender Stimme:

„Der arme, liebe, gute Herr! er ist von den Juden schändlich bewuchert worden, — und die sollen ihn so unmenschlich — bald hätt' ich gesagt — unchristlich gedrängt haben . . . .“

Der Kurfürst erbleichte. Der Selbstmörder war ihm im Leben sehr nahe gestanden. Er war eine Zeit lang sein dienstthuender Offizier gewesen, und hatte ihm vor drei Jahren bei einer Eberjagd das Leben gerettet.

Daß Juden mit Offizieren und Cavalieren Geldgeschäfte treiben, war außer Zweifel, und welch' andere Gründe als quälende Geldverlegenheiten mochten einen jungen Offizier zu einem so verhängnißvollen Schritte treiben?

„Wenn seine Mittheilungen sich wirklich bestätigen sollten,“ sprach der Kurfürst endlich mit vor Zorn bebender Stimme, „wenn meine Juden wirklich Schmuggler und Wucherer sein sollten — dann werde ich wissen, was ich zu thun habe — Ich will, daß mir binnen 14 Tagen von allen Gerichten des Landes angegeben wird, wie viel Processe von Juden gegen Adelige und Bauern in der Schwebe sind . . . Leg' er mir heute noch diese Ordre zur Unterschrift vor.“

Der Kurfürst verließ in höchster Aufregung das Cabinet.

II.

Der Hofbanquier Eichthal schritt langsam, erhobenen Hauptes über die Straße dem kurfürstlichen Schlosse zu.

Er war ein stattlicher schöner Mann von etwa fünf und vierzig Jahren. Er war nach der Sitte der damaligen Zeit schwarz gekleidet. In der Hand trug er ein Bambusrohr mit goldenem Knopfe.

Fast Jeder grüßte den Mann, der sich mit Recht des vollsten Vertrauens seines Regenten erfreute. Oft blieb er stehen, um mit Offizieren und Cavalieren einige Worte zu wechseln. In der Nähe des kurfürstlichen Palastes begegnete er einem in Trauer gekleideten Herrn. Eichthal blieb stehen. „Herr Baron,“ sprach er, „ich muß Ihnen zu dem Unglück condoliren, das Ihre Familie betroffen.“

„Ich danke,“ entgegnete Baron Undolt, ein Onkel des Selbstmörders, „und bin vor Ihrer Theilnahme überzeugt. Es schmerzt mich tief, daß ich an dem Unglückstage von München abwesend war, ich hätte ihm gern die paar hundert Gulden gegeben, das Deficit zu decken. — Sie wissen es ja, es ist leider in die Oeffentlichkeit gedrungen, mein Neffe war leichtsinnig genug, aus der ihm anvertrauten Regimentskassa einen Betrag zu entlehnen, den er am Tage der Kassa-Revision nicht ersetzen konnte — dem greisen Vater mochte er seine Schuld nicht entdecken — ich bin überzeugt, wenn er sich vertrauungsvoll an Sie, Herr Hofbanquier, gewendet hätte, Sie hätten ihm gewiß geholfen.“

„Ihr Neffe,“ entgegnete Eichthal, „war ein sehr leichtsinniger Mensch, und mein Bedauern gilt nur seinen würdigen Eltern, seiner bemitleidenswerthen Familie. Ich wußte nicht, daß er die Kassa angegriffen, das ist nie zu entschuldigen, aber wenn er zu mir gekommen wäre, ich hätte ihm trotzdem er mir 500 Dukaten schuldet, auf deren Zahlung ich nie rechnete — aus Rücksicht für seine Familie beigestanden; — übrigens war ihm nicht zu helfen, diesmal gerettet, wäre er das nächstemal seiner Leidenschaftlichkeit seinem heftigen unbändigen Temperamente erlegen.“

„Ich gehe eben zum Kurfürsten, ihn unterthänigst zu bitten, die Untersuchung allergnädigst niederzuschlagen. Der Schaden wird ersetzt, mein Neffe ist todt, ich hoffe, der Kurfürst wird aus Rücksicht für meinen Bruder und unsere Familie unsere Bitte gewähren. Auch hatte mein Neffe dem Kurfürsten einst das Leben gerettet.“

„Da gehen wir eines Weges, ich bin zu unserem gnädigsten Herrn befohlen, und mache bei dem schönen Wetter den kurzen Weg, wie Sie, Herr Baron, zu Fuß.“

Forts. folgt.

nur Gesetzgebung und Kapitalmacht, sondern auch Literatur und Presse entweder unter dem stärksten Einfluß oder ganz und gar in der Hand des Judenthums sich befinden. Ist der Herr Correspondent „pt“ etwa neidisch? Gut, so mag er auch eine Zeitung verlegen oder herausgeben. Und wie viel Zeitungen befinden sich denn wohl direkt oder indirekt in den Händen von Christen? Ihre Zahl ist Legion. Wenn Israeliten Zeitungen verlegen oder herausgeben, so zeugt dies von einem hohen Grad patriotischer Gefühle; kann man doch all den Blättern nicht nachsagen, daß si gegen König und Vaterland schreiben; auch schnöde Gewinnsucht ist dabei sicher nicht im Spiele. Thatsachen reden. Die Schrift des Professor Dr. Rohling „der Talmudjude“ ist mir gänzlich unbekannt; jedenfalls hat noch nicht ein einziger Jude davon Kenntniß genommen, sonst wäre gewiß irgend einer bereit gewesen, dieselbe zu widerlegen.*) Der Christ erscheint dem Juden nicht blos als kein Feind; es haben vielmehr manche Juden und Christen innige, ewige Freundschaft geschlossen, wie Mendelsohn und Lessing u. A. — Beispiele daß der Jude den Christen ehrenvoll, höflich und treu behandelte, selbst wenn zum Gegentheil Veranlassung gewesen wäre, wie etwa in der Zeit des Mittelalters, der Kreuzzüge u. s. w., könnte ich aus der israel. Geschichte wie auch aus dem Leben, das daran durchaus nicht arm ist, in großen Massen anführen; doch das wäre soviel, als wenn Jemand sich die Mühe nehmen will, Eulen nach Athen zu tragen. Greifen wir zur Bibel, so finden wir überall den Israeliten zur Pflicht gemacht, Fremde, das sind Nichtjuden, ehrenvoll und anständig zu behandeln; so heißt es 2. B. M., K. 22, V. 20. „Und den Fremden sollst du nicht kränken und ihn nicht drücken, denn Fremdlinge ward ihr im Lande Mizrajim.“ 3. B. M., K. 25, V. 35: „Und so bei dir dein Bruder verarmt und seine Hand wankt, so greif' ihm unter die Arme, Fremdlinge wie Beisaß, daß er bei dir lebe.“ V. 36: „Nimm von ihm nicht Zins und Wucher, und fürchte dich vor deinem Gotte, daß dein Bruder lebe neben dir.“ V. 37: Dein Geld gib ihm nicht um Zins, und um Wucher gieb ihm nicht deine Speise.“ 3. Buch Moses, K. 19., V. 33 und 34: „Und wenn ein Fremder sich bei Dir aufhält, so sollt ihr ihn nicht unterdrücken, wie der Einheimische von Euch, so soll der Fremde [illegible] der sich bei dir aufhält; du sollst ihn lieben wie dich [illegible] denn ihr waret ja selbst Fremdlinge im Lande Mizrajim; Ich, der Ewige, euer Gott.“ 3. B. M., K. 24, V. 22: „Einerlei Recht soll bei Euch sein, dem Fremdling wie dem Einheimischen, denn ich der Ewige bin Euer Gott.“ Die jüdischen Gelehrten sagen: „Die Frommen aller Nationen — also auch Nichtjuden — haben Antheil am jenseitigen Leben.“ „Wir schließen nicht aus, werden aber oft ausgeschlossen.“

Daß Wucher, an Christen geübt, ein verdienstliches Werk sei, um das zu beweisen, hat der betreffende Correspondent der Leipz. Volkszeitung auch nicht Eine Stelle angeführt; weshalb? Es ist ihm wahrscheinlich keine bekannt, weil es eben keine gibt; noch weniger kann er den Beweis liefern, daß der Jude verpflichtet sei, vom Christen Wucher zu nehmen; denn jeder Wucher ist gegen Jeden ohne Unterschied des Glaubens dem Israeliten verboten. „Liebe zu heucheln,“ sei erlaubt, wenn Israels Interesse dies erfordere; auch diese Behauptung ist unwahr; ebenso bleibt er nicht bei der Wahrheit, wenn er meint, „mit dem Christen Erbarmen zu haben, ist Unrecht.“ Spr. Sal. 20, V. 22 heißt es: „Sage nicht, ich will Böses vergelten, hoffe auf Gott, der wird dir helfen. Das. 24 V, 29. „Sage nicht, wie er mir gethan, so will ich ihm wieder thun; ich will dem Manne vergelten nach seiner Handlung. Das. 25. V. 21 und 22: Hungert deinen Feind, so reiche ihm Brod, dürstet ihn, so hole ihm Wasser; scharrest du dadurch auch gleichsam Kohlen über sein Haupt, so vergibt der Ewige doch deine That.“ Ps. 120 V. 2: „Ewiger, bewahre meine Seele vor falscher Rede.“ Spr. Sal. K. 21. V. 6: „Schätze sammeln durch Lügen-Reden heißt um eitles Nichts den Tod suchen.“ Daß der Jude ein auf den Talmud gegründetes Vorurtheil gegen Ackerbau habe, das ist gleichfalls eine Unwahrheit; sagen doch die Gelehrten: „Wer nicht ein Stück Grund und Boden sein nennt, der ist in gewissem Sinne kein Mensch“; wo bleibt ferner die Wahrheit, wenn der Corrspondent der L. V. Z. sagt: „nur in der äußersten Noth greift es (Israel) zum Handwerk.“ „Der Erwerb durch körperliche Arbeit widerstrebt seinem Nationalcharakter.“ — Hierzu vergleiche der Leser: „Jeder Vater lasse seinen Sohn ein Gewerbe lernen!“ „Ein Großes ist es um die Arbeit, wenn der, der sich ihr weiht, erwärmt ist dafür“; so sagen die jüdischen Weisen. Weiter: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zurückkehrst zur Erde, von welcher du genommen.“ — Ps. 128. V. 2: Nährst du dich von deiner Hände Arbeit, Heil dir, du hast es gut.“ „Fleißige Hand herrscht, lässige wird dienstbar.“ — Daß das Volk Israel Vorliebe zum Handel, daß es kein Verlangen nach manchen Handwerken hat, das wird Jeder begreifen, der die Behandlung kennt, die dem Volke Israel in ganz Europa all die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch zu Theil wurde. Angewiesen auf Trödel, Kleinhandel und Geldgeschäfte wären sie froh gewesen, wenn sie Schuhmacher, Schneider Bäcker, Metzger und Gerber hätten sein können; die Innungen (Zunft) nahmen sie jedoch nicht auf, und daß die ewigen Nörgeleien und Neckereien Spannung und gegenseitige Mißachtung zwischen Christen und Juden zur Folge hatten, vielleicht hier und da heute noch haben, das ist doch ebenfalls recht begreiflich. Daß der Jude im Handel eine den Christen weit überlegene Gewandtheit erlangt habe, auch das wäre nach obiger Ausführung sehr natürlich und erklärlich, ist aber demnach nicht erweislich; so hat Peter der Große verschiedenen Juden aus Holland, die gerne nach Rußland ziehen wollten, gerathen: „Freunde, behaltet euer Geld, ein Russe ist pfiffiger als 4 Juden“; und ob diese Behauptung nicht auch wohl anderswo, vielleicht in Deutschland Anwendung finde, das ist gewiß der Prüfung werth. Wie oft gestattet sich mancher unkundige Christ die maßloseste Kritik jüdischer Eigenthümlichkeiten! Kein Zeitungsblatt, kein Brochürchen, kein Büchlein faßt wird vom Stapel gelassen, ohne dem verhaßten Juden eins zu versetzen. Auch die Alliance Israelite wird hart mitgenommen. Wer aber ihre Zwecke kennt, wer ihre Erfolge gelesen, wer die Stellung zu würdigen weiß, welche unsere Glaubensgenossen noch hier und da gezwungener Weise einnehmen, der wird gewiß gestehen: „Nur ein weises und verständiges Volk ist diese mächtige Nation.“ „Denn der Wohlthätigkeitssinn, die Mildthätigkeit, die Herzensgüte, die Bereitwilligkeit zu helfen, wo immer die Noth ihren Hilferuf erhebt; sowie das Streben nach Intelligenz, nach Bildung und Wissenschaftlichkeit; dabei die Innigkeit des ehelichen, elterlichen und kindlichen Verhältnisses; und dann endlich die Rüchternheit und Enthaltsamkeit sind nirgends in schönerem Maße vorhanden, als gerade in diesem Volke, ja es sind dies augesammt Nationaltugenden [illegible] Der pt-Correspondent behauptet: „Der Jude bentet hier die Gewinnsucht, dort die Noth aus.“ Auch diese Behauptung entbehrt jeglicher Begründung. So sagen unsere Weisen: „Das Gold ist nur geschaffen, um das Heiligthum damit zu schmücken.“ „Wer ist reich? der sich freut mit seinem Theile. Wer ist weise? der von Jedem lernt. Wer ist ein Held? der seine Leidenschaften bezwingt.“ Spr. Sal. K. 15 V. 27: Der Gewinnsüchtige betrübt sein eigenes Haus; wer Geschenke haßt, lebt glücklich. Spr. Sal. 22 V. 1. „Besser ist guter Name, als großer Reichthum, beliebt sein ist besser als Silber und Gold.“ Leider war es seit undenklichen Zeiten stets Mode, daß, was Einzelne durch Untreue, Unredlichkeit 2c. verschuldeten, allen Israeliten zur Last gelegt wurde. Deshalb betet auch Moses: „Wenn Einer sündigt, willst du dann über das ganze Volk zürnen?“ Was würden die Christen dazu sagen, wenn sie allsammt Christen für die Fehler Einzelner unter ihnen öffentlich an den Pranger kommen sollten!? An einem jonischen Tempel fand man einst geschrieben; „Erkenne Dich selbst!“

*) Ist bereits geschehen, wie ich später erfahren.

D. E.

Zum Wochenfeste!

Die beiden Bundestafeln!

Die Sonne der Gotteserkenntniß, welche dereinst am geistigen Horizonte der Menschheit aufging, vergoldete nicht nur die Gipfel des Sinai, sondern bereitete auch ihren himmlischen Strahlenglanz über die Nachbargebirge Seir und Patera und erfüllte weiter hin immer mehr und mehr die Wohnsitze der Menschen. Die göttliche Stimme, welche dereinst unter rollendem Donnern und züngelnden Blitzen herniederr tönte von des Himmels Höhen zu der Erde Tiefen, drang nicht nur in das mit bebender Ehrfurcht horchende Ohr Israels, sondern ward auch im Laufe der dahinrauschenden Zeit vernehmbar für die gesammte gesittete Menschheit! Denn wir wüßten wohl kein gebildetes Volk der Erde zu nennen, kein Glaubensbekenntniß, welches die Veredlung der Bekenner anstrebt, anzugeben, das nicht in dem „Zehnwort“ die Grundlage und den Kern aller Religion und Gesittung erblickte, welches sich der Einsicht verschlösse, daß dieses die Quelle ist, der alle Vernunft- und Moralgebote entströmen. Unser Verdienst und Stolz jedoch bleibt es, daß wir die ersten waren, die wir uns in den Besitz dieser Grundwahrheiten setzten, daß wir sie am frühesten in Lehren und Leben bethätigten, daß wir sie als nationales Banner hochhielten und es vorantrugen in Freud' und Leid der nach Wahrheit ringenden Menschheit, auf daß auch diese sich in die Gottesidee vertiefe und hineinlebe! In diesem Sinne betrachten wir uns allerdings als עם סגולה, ein auserkorenes Volk, so wie auch um des Willen, daß wir unsere Pflicht und unsere Beruf frühzeitig erkennend, das Heiligthum unserer Ueberzeugung, den idealen Gehalt unserer Lehre unversehrt erhielten durch alle Jahrhunderte und keine Gefahr, keine Noth und kein Tod es vermochte, uns derselben abtrünnig zu machen! Worin nun der eigentliche Vorzug unserer Lehre besteht, ist in einem Ausspruche unserer Weisen ausgedrückt, der wie eine Zahlenspielerei aussieht, aber gleichwohl einen so tiefen Sinn hat, daß er Alles hier sagt. Dieser Ausspruch lautet: סולם בגימטריא סיני das Wort „Sullam“ zu deutsch „Leiter“ habe den Zahlenwerth von „Sinai“! d. h. mit anderen Worten: Unsere auf dem Sinai geoffenbarte Lehre bildet gleichsam die Leiter, die mit ihrer Spitze bis zum Himmel ragt, mit ihren Füße aber auf der Erde steht, sie will daß die Menschen sich als die Sendboten Gottes ansehen, welche die Leiter auf und nieder steigen sollen, sie gebietet, daß wir die Ergebnisse, die wir in dem Himmel der Religion gewonnen, auf dem Wohnsitze der Erde, unter unseren Mitmenschen bezeugen und bethätigen! Dieses Postulat unserer Lehre auch ist es, welches ihr nicht nur die treue Hingebung ihrer Bekenner, sondern auch die Bewunderung und Anerkennung der übrigen einsichtsvollen und vorurtheilsfreien Nationen und Confessionen sichert! Diesen Sinn hat offenbar folgende Stellen im Midrasch: אמר ר' עולא Rabbi Ulla sprach: Wenn es also heißt: Dich priesen, Herr, alle Könige der Erde, da sie vernahmen die Aussprüche deines Mundes, so haben wir darunter Folgendes zu verstehen: Als die Nationen die Sinaitischen Gebote vernahmen, sprachen sie, als die ersten derselben ihnen bekannt wurden: das ist führwahr eine einseitige Lehre, eine Lehre die es nur mit dem zwar allmächtigen und allwissenden, aber doch ebenso unsichtbbaren und unbegreiflichen Wesen zu thun hat; sie ist unserem Verständnisse unzugänglich; anders aber, als ihnen noch die Gebote genannt wurden: „Ehre Vater und Mutter u. s. w. Jetzt erst erkannten sie, daß diese Lehre eine Lehre sei, dem Menschen für den Menschen gegeben, huldigten ihr fortan und priesen den Namen dessen, der sie der Menschheit offenbarte!

Und in der That stellt unsere Lehre den Anspruch, daß wir Gott geben, was Gottes ist, aber auch dem Menschen, was des Menschen ist, sie will den Himmel der Religion in unsere Brust gepflanzt, aber auch die Säulen der sittlichen Weltordnung in unserer Mitte begründet wissen! Nur den einen Gedanken läßt sie überall durchblicken und heißt uns ihn festhalten, daß sich die Religion zur Moral wie etwa die Ursache zur Wirkung verhalte, daß die Pflanzungen der Moral nur in dem Boden der Religion feste Wurzel zu schlagen vermögen, daß beide innerlich miteinander eng zusammenhängen, so zwar, daß die eine ohne die andere undenkbar ist. Daher sind auch die „Zehnworte“ auf zwei Tafeln niedergeschrieben worden. Die Zahl der Worte ist fürwahr keine so große, daß für dieselben der Raum einer Tafel nicht ausgereicht hätte, wohl aber ist es der Sinn derselben, welcher zwei Tafeln nothwendig machte! Auf der einen sollten sich die Religionsgebote, auf der andere die Moralgebote befinden, um schon äußerlich anzudeuten, daß beide Tafeln gleichen Anspruch auf Werthschätzung haben, daß der Mensch die gleiche Pflicht hat, den Geboten der einen, wie der andere Tafel mit strengster Gewissenhaftigkeit gerecht zu werden! Dazu kommt noch, daß die Anordnung der Gebote auf beiden Tafeln eine solche ist, daß diese letzteren sich wechselseitig entsprechen! (S. mein: „Hohes Lied, metrisch übersetzt 2c.“ Seite 45.) Wie in der Reihe der Religionsgebote die Gotteslengnung die größte Versündigung ist, so ist in der Reihe der Moralgeboten der Mord das schwerste Verbrechen, und letzteres kann füglich nur derjenige begehen, der keinen Gott fürchtet und keinen höheren Richter anerkennt! Wie durch den Abfall von dem wahren Gott und den Anschluß an einen von dem Aberglauben oder auch Unglauben erfundenen Gott der Mensch seinem religiösen Zerfalle entgegen geht, also verfällt auch der moralischen Zersetzung derjenige, welcher die Heiligkeit der Ehe bricht, die Keuschheit des Familienlebens versetzt. Und wie diese, entsprechen sich bei einem prüfenden Blicke auch wechselseitig die übrigen Gebote auf den beiden Bundestafeln! Die gleiche Berechtigung also, welche die Religions- und Moralgebote nebeneinander haben sollen, sie sollte versinnlicht werden durch die beiden Bundestafeln,

deren eine genau eben so viele Gebote enthält, wie die andere. Diesen Gedanken sprechen auch unsere Weisen in folgendem sinnigen Gleichnisse aus:

משל למלך שהיו לו שתי מרגליות טובות ונתנו בק
מאזנים לא זו גדולה מזו כו"

Einst besaß ein König zwei kostbare Edelsteine, die er über Alles schätzte und liebte. Er legte sie in die Waagschale, und da stellte sich heraus, daß sie nicht nur gleich groß waren, sondern auch genau das gleiche Gewicht hatten. Der König aber ist Gott, und die beiden Edelsteine sind die beiden Bundestafeln. Diese sind uns übergeben, daß wir ihren gleichmäßigen Werth schätzen lernen, daß wir sie mit gleicher Sorgfalt in unsere Obhut nehmen, daß wir sie mit gleicher Gewissenhaftigkeit vor der Besudelung hüten!

O, daß uns immer die Bedeutung der zwei Bundestafeln die Richtschnur sei für unser religiöses und moralisches Verhalten, o daß wir die gleiche Nothwendigkeit beider anerkennen und in dieser Erkenntniß die Jugend heranziehen! Amen!

Zeitungsnachrichten und Correspondenzen.

Deutschland.

Köln. (Eine ultramontane Randglosse.) Der Israelitische Bote hat bekanntlich jüngst die Zuschrift mitgetheilt, welche der Rabbiner Ben Israel zu Coblenz vom Provinzialschulcollegium erhalten, und worin über die ordnungsmäßige Qualification Auskunft gefordert wird, welche die jüdischen Gemeinden von ihren Religionslehrern fordern. — Diese Mittheilung findet der Münster'sche Anzeiger vom 30. März für gut, in folgender Weise zu reproduciren und mit Glossen seiner eigensten Färbung zu begleiten:

Laut dem in Köln erscheinenden Israelitischen Boten ist dem Rabbiner, Herrn Ben Israel zu Coblenz, folgende Zuschrift des Provinzialschulcollegiums zugegangen:

„„Da die Fälle . . . bis . . . ertheilen wollen.““

„Diese Zuschrift ist für unsere gegenwärtigen Verhältnisse sehr bezeichnend. Während man katholische Religionslehrer in großer Zahl abgesetzt hat und noch absetzt, werden jüdische angestellt. Während sich die königliche Regierung bei dem jüdischen Rabbiner, als der zuständigen Behörde, nach der „ordnungsmäßigen Qualification" der Anzustellenden erkundigt, thut sie das bei den christlichen (katholischen) Religionslehrern nicht: ohne sich in „authentischer Weise" über die „ordnungsmäßige Qualification," welche katholische Eltern von den Religionslehrern ihrer Kinder „fordern," „aufgeklärt" zu haben, hat die königliche Regierung vielfach Männer als Religionslehrer bestellt, welche nicht im Besitze der zur „ordnungsmäßigen Qualification" durchaus nothwendigen bischöflichen missio canonica sich befinden. Und doch weiß die königliche Regierung, daß diese missio canonica des Bischofs erforderlich ist; sie ist darüber „aufgeklärt," wie die Vergangenheit beweist. Wir leben aber im „Rechtsstaate," und darum meinen wir: „Was dem Juden Recht ist, das ist dem katholischen Christen zum Wenigsten billig."

Wir haben unsere Münsterische Collegin ausreden lassen, und lediglich zu ihrer Beruhigung fügen wir einen kurzen Superkommentar hinzu. Wir sagen zu ihrer Beruhigung; denn streng genommen, haben wir keinen Beruf, zu antworten, weil ja nicht wir sondern die Regierung interpellirt worden und auf uns lediglich einige Seitenhiebe gezielt sind. Allein wir versuchen es, diese Lufthiebe zu pariren und unseren Text von der unprovocirten Nutzanwendug zu säubern:

1.) Der Anzeiger bedauert, daß jüdische Religionslehrer angestellt werden, während man katholische absetzt. Er sähe es vielleicht lieber, wenn man eine kleine Judenvertreibung vornähme, um die leidende Kirche zu versöhnen, oder etwelchen Apparat zur Judenplackerei aus der canonischen und staatsrechtlichen Rüstkammer des Mittelalters herbeiholte. Die Anstellung einiger jüd. Religionslehrer hätte nur dann mit der Absetzung der katholischen etwas zu thun, wenn der Staat die Kosten des einen Unterrichts an der Bestreitung des anderen abbrechen würde, oder die durch Absetzung hier ersparten Gelder dort der Anstellung von jüdischen Lehrern zuführte. Allein dies ist keineswegs der Fall. Wenn die Regierung noch so viel am kathol. Unterrichte erspart, so stellt sie doch nicht mehr als die nothdürftigste Zahl von israelit. Lehrern an: der Ueberschuß fließt eben in den großen Staatsbeutel zurück. Und andererseits wird doch der „Anzeiger" nicht behaupten wollen, daß die Besoldung einiger jüdischen Religionslehrer und ihr kärgliches Gehalt die Absetzung katholischer Katecheten zur Folge hätte! Nein, das Münster'sche Blatt weiß recht gut, daß die paar jüd. Prediger, die an den Gymnasien dociren, dem christlichen Cultus weder finanziell, noch kirchenrechtlich, noch kulturkämpferisch im Wege stehen.

2.) Der Anzeiger nimmt Anstoß daran, daß die Regierung sich bei dem Rabbiner, „als der zuständigen Behörde" nach der Qualification erkundigt, bei den christlichen Religionslehrern dagegen es unterläßt. Auch diese Parallele paßt auf ihren Gegenstand, wie die Faust auf ein Auge. Die Regierung fragt den Rabbiner nicht „als Behörde" sondern als Sachverständigen; und zwar mit Recht: denn sie will ihre Besoldungen nicht an unqualificirte und daher unberechtigte Personen verschwenden. Als Behörde kann sie ihn schon deshalb nicht fragen, weil er als (geistliche Behörde nicht existirt, sondern selbst nur eine erweiterte Lehrthätigkeit vertritt. Als Sachverständiger aber kann er in Coblenz seinen Sitz haben und für Ostpreußen Entscheidungen geben, die bona fide zulässig sind, wenn sie arch im Einzelnen auf Widerspruch stoßen. Als Behörde könnte höchstens in dem Bezirke Entscheidungen geben, dessen Mandat er besitzt, und nur so lange, als er solches besitzt. Diese Entscheidung aber hat nichts Kanonisches in sich, sonst müßte der Staat mindestens eine Synode berufen, um den zahlreichen theologischen Meinungsschattirungen gerecht zu werden. Allein, gesetzt auch, der Rabbiner wäre als Behörde befragt, so läge darin noch lange keine Bevorzugung des jüdischen Cultus, sondern höchstens ein Anlauf zur Ebenbürtigkeit, an die sich Jeder gewöhnen muß, der nicht im Zeitalter Innocenz III. zu leben vermeint.

3.) Warum die Regierung sich nach der Qualification der kathol. Religionslehrer nicht erkundigt, und ob sie sich nicht erkundigt: dies aufzuklären liegt uns eigentlich ferne, denn es würde uns in die Irrgänge des Culturkampfes hineinführen. Letzteren möchten wir als unfruchtbar für unseren Gegenstand vermeiden, nicht aus altfränkischer Schüchternheit: denn als hochbesteuerte, als physische und geistige Contribuanten zum Staatsganzen haben wir ein Recht, nach den Landesgesetzen und nach der Weise ihrer Befolgung uns umzusehen. Wollten wir an Empfindlichkeit mit der ecclesia militans wetteifern, so hätten wir über ein gutes Theil von Nichterkundigung uns zu beschweren. Denn der christliche Religionsunterricht ist obligatorisch und der jüd. ist es nicht; der christliche Cultus wird vom Staate bestritten, und unserer aus dem Privatsäckel selbst der ärmsten Gemeinden. Noch mehr: in den christlichen Cultus-Etat fließen unsere reichlichen Steuerbeiträge, und nicht eine Mark fließt aus der Staatskasse in unseren Cultus-Fonds zurück. Wir suchen allerdings dies Mißverhältniß druch gesetzliche Mittel zu heben, allein wir grollen deshalb weder dem Staate, noch dem Herrn Cultusminister. Wir grollen überhaupt Niemandem sondern erachten Bürgertreue und Menschenschätzung nicht als hohle Phrase sondern als eine mit unserem Selbst verwebte Wahrheit. Dagegen fordern wir auch von Anderen und selbst von unseren Zeitgenossen jenseits der Berge, daß sie uns nicht leichtlich über die Achsel ansehen. Wir bestehen auf dieser Forderung und sind ihrer Verwirklichung sicher, und wenn auch „Germania", „Eisenbahnzeitung" und „Vaterland" sich breit und dünne wie Ströme in der Ebene in anderen Meinungen ergießen. Zu Sündenböcken des Culturkampfes uns herzuleihen, halten wir uns aber um Vieles zu gut.

4.) Nach der Befähigung unserer Religionslehrer zu fragen, ist aber die Regierung schon deshalb genöthigt, weil sie im Uebrigen unsere Cultusverhältnisse als eine rein innere Angelegenheit völlig ignorirt und auch wirklich nur spärlich kennt. Den christlichen Ritus aber behauptet sie zu kennen; und da wo ihre eigene Ansicht von der bischöflichen abweicht, findet sie es aus staatsrechtlichen Gründen für nöthig, die Lücken zu ergänzen. Ob dies recht und nützlich, haben wir nicht zu entscheiden. Was also als eine Hintansetzung dargestellt wird, ist in Wirklichkeit vielmehr eine Anerkennung und ein Primat; und wenn das indirekte Compliment des Staates an die Kirche der letzteren zur Zeit etwas unbequem wird, so tragen doch wir Juden wahrlich nicht die Schuld daran. — Freilich besitzen wir Selbstgefühl genug, um der Anerkennung durch den Staat noch eine Weile entraten zu können; ja, wir sind so vermessen, ein wichtiges Ehrenzeugniß zwischen den Zeilen zu lesen. Die Regierung würde uns gewiß nicht so viel freie Hand lassen, wenn sie uns für so schlimm hielte, als die Bonifacius-Broschüre uns darzustellen sucht. Sie weiß, daß in unseren Religionsbüchern und Schulheften nicht Das zu finden ist, was der Rohling'sche „Talmudjude" uns andichtet. Und es ist uns auch geraten, daß es sich so verhält: unsere Prediger und Religionsweiser würde der Herr Staatsanwalt, wenn sie sich ja vergäßen, wohl zu finden wissen. — Es steht also zweifellos fest, die Anfrage der Regierung an den sachverständigen Rabbiner bezweckt blos eine äußerliche Bürgschaft. Man will das kostbare Staatshonorar nicht an unfähige Subjecte wegwerfen: Herr Falk will mit seinem Collegen, Herrn Camphausen, keine Händel anbinden; und darin können wir, die als gute Rechner ironisch gerühmt werden und die Wechselbriefe erfunden haben sollen, ihm nicht so unrecht geben.

Die vielen Anführungszeichen im Texte gehören dem „Anzeiger", nicht uns, an. Ob dieser auch unseren Commentar reproduciren wird, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Köln. (Jüdischer Religionsunterricht auf den höheren Schulen.) Der deutschen Schulzeitung schreibt man aus Berlin, v. 7. April: — „In denjenigen Fällen, in denen der jüdische Religionsunterricht in den Lehrplan höherer Schulen aufgenommen ist, hat nach einem Circular-Rescript des Ministers der geistlichen 2c. Angelegenheiten das Provinzial-Schulcollegium die Einreichung des Lehrplans zu erfordern, denselben zu prüfen und eventuell zu bestätigen. Die Frage, ob die jüdische Religionslehre in die Maturitätsprüfung der höheren Schulen aufzunehmen, ist nach demselben Circular-Rescript zu verneinen, da die Aufnahme dieses Lehrgebietes unter die Gegenstände der Abiturientenprüfung dem nicht obligatorischen Charakter desselben, welcher aufrecht zu halten ist, widersprechen würde. Es bleibt selbstverständlich dem jüdischen Religionslehrer unbenommen, jedem Schüler, der es wünscht, über seine Gesammtleistungen in der jüdischen Religionslehre ein Schlußzeugniß, selbständig und ohne daß im Maturitätszeugniß darauf irgend Bezug genommen wird, auszustellen." — Ein Rector und ein israelitischer Religionslehrer hatten sich bittend an den Herrn Cultusminister gewandt. Dies der Bescheid, dessen Stehenbleiben auf halbem Wege wir schon aus erziehlichen Gründen bedauern müssen. Denn viele studirende Jünglinge bringen zu der Religionsstunde eine Lauheit mit, welche durch den nicht obligatorischen Charakter derselben gewiß nicht größerer Wärme Platz machen wird. Ist dieser Unterricht überhaupt verbindlich, so sei er es nach dem Prinzipe der Gleichberechtigung für alle Bekenntnisse in gleicher Weise.

Köln. Der Univers Israélite bringt in seine Nummer vom 1. d. M. eine schlagende Entgegnung auf eine von dem Prediger Van Hamel aus Rotterdam vor Kurzem in einer Kirche zu Straßburg gehaltenen Rede und insbesondere gegen denjenigen Theil derselben, worin nach einer Schilderung der Abnahme der Prophetie in Israel zur Zeit des zweiten Tempels der Stifter des Christenthums als „der große Prophet der Menschheit" bezeichnet wird, als „derjenige, welcher die Religion gestiftet, die dem Erdensohne die Gottheit offenbarte." — „Und solche Unwahrheit," ruft der U. J. mit vollem Rechte aus, „verkündet man von der Kanzel der Wahrheit? Hat denn nicht schon Abraham, der israelitische Patriarch, der Vater der Gläubigen, zuerst in Mitten des Heidenthums den Namen und das Wesen des einigen Gottes verkündet?! "ויקרא בשם ה! Ja, hat nicht bereits Noah im Kreise seiner geretteten Familie Gott angebetet, während der Sohn Maria's durch unbestimmte, zweifelhafte und doppelsinnige Aeußerungen und Antworten und durch eine kühne und allzu hohe Erhebung seiner Person und seiner Mission den wahren und lautern Glauben an einen einigen Gott getrübt und geschmälert hat!" Indem ferner der U. J. die Frage aufstellt, welche Religionsanschauung der Prediger von Nazareth denn eigentlich verkündet, zählt das Blatt die fast zahllosen Secten auf, in welche das Christenthum zersplittert ist.

Bei weitem vorurtheilsloser und gerechter äußerte sich jener holländische Priester über die Propheten in Israel, welche er als Männer schildert, die von dem Gedanken erfüllt, daß Israel das von Gott erwählte Volk sei, im Namen dieses Gottes alle Irrthümer und Verkehrtheiten muthig bekämpfen, und selbst im bittersten Elende ihre Blicke hoch erheben, für ihr göttliches Ideal streiten und leiden und auf die Zukunft, auf den Sieg des Guten und des Wahren ihre einzige, aber unerschütterliche Hoffnung richten.

Nastätten, 5. Mai. Ein eigenthümlicher Injurienproceß kam heute vor dem königlichen Amtsgerichte zur Ver-

handlung. Vor kurzem fuhr der Pfarrer B. von N. im Postwagen von St. Goarshausen nach Nastätten. Als ihn der ihm gegenübersitzende Passagier gefragt, mit wem er die Ehre habe, und bei der gegenseitigen Vorstellung sich als Salomon O. von Nastätten zu erkennen gegeben hatte, überraschte ihn der Pfarrer mit der Frage: „Sie sind also der sogenannte Halsabschneider O.?" Der so höflich Begrüßte, ein hochbetagter Mann, replicirter, er habe nie andere als ehrliche Geschäfte gemacht und Bedürftigen schon viele Wohlthaten erwiesen, wisse also nicht, wie er zu solcher Beschimpfung komme, worauf der Pfarrer sagte: Diesen Beinamen habe er einmal, er selbst habe seine Pfarrkinder schon vielfach vor ihm gewarnt; es sei bekannt, daß die Juden häufig Wohlthaten erweisen, um Verzeihung für ihre Schlechtigkeit zu erlangen, im Uebrigen rathe er ihm, sich taufen zu lassen, denn das einzige Mittel für die Juden, nicht verdammt zu werden, sei der Uebertritt zum Christenthum. Herr O. strengte natürlich einen Injurienproceß gegen den bekehrungseifrigen Seelsorger an, der bei der heutigen Verhandlung sich mit Christus tröstete, der auch vor Gericht geschleppt sei; er würde, wenn umgekehrt er in dem Wagen geschmäht worden wäre, seinem Gegner verziehen haben u. s. w. Das Gericht verurtheilte ihn zu 50 Mark Geldbuße.

Warburg, 8. Mai. (Verspätet.) Ein ebenso seltenes wie schönes Fest feierte am 1. d. M. der Lehrer der hiesigen israelitischen Gemeinde Herr J. Oppenheim, nämlich sein 25jähriges Dienstjubiläum. Wenn die Feier weit über das bei solcher Gelegenheit Uebliche hinausging, so hat dies seinen Grund darin, daß es sich, für alle dem Jubilar Näherstehende, nicht allein darum handelte, ihm die verdiente Anerkennung für sein erfolgreiches Wirken als Lehrer der Jugend zu zollen, sondern vorzugsweise auch darum, ihm den Tribut des Dankes für seine außerordlich segensreiche Thätigkeit als treuer Rathgeber darzubringen. Was aber gerade die verdienstvolle und mit so mancher schönen Frucht gekrönte Lehrthätigkeit betrifft, so ist es weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannt, daß die erzielten Erfolge bei nicht wenigen Schülern und Schülerinnen weit über das gewöhnliche Maß hinausgingen und eine feste Basis für spätere treffliche Ausbildung gelegt haben. Dabei ist er der Mann, welcher in allen Verhältnissen des Lebens, so bald man seine Hülfe und seinen Rath in Anspruch nahm, stets nach Kräften bemüht war, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, und da zu wirken, wo es in seinen Kräften stand. Von diesen Gefühlen getragen, hat sich denn auch Alles bestrebt, den Festtag zu einem für den Jubilar, wie für die Theilnehmer gleich freudigen, und die Feier zu einer erhebenden zu gestalten. Von der hiesigen städtischen Behörde sowohl, als auch von den Spitzen der höheren Lehranstalt, den Freunden und ehemaligen Schülern, wurden ihm die herzlichsten Glückwünsche und zum Theil recht werthvolle und sinnige Geschenke dargebracht. Von den letzteren erwähnen wir namentlich das große, prachtvoll ausgestattete Album, mit den Photographien der meisten Schüler des Gefeierten „zur bleibenden Erinnerung."

Abends vereinigten sich mit dem Jubilar viele Gäste zu frohem geselligen Zusammensein, wobei die zuversichtliche Hoffnung zum Ausdruck kam, auch das 50jährige Jubiläum in gleich fröhlicher Weise begehen zu können.*)

Wiesbaden, 5. Mai. Der Kaiser gab am 3. ds. den hier anwesenden Fürstlichkeiten zu Ehren des Königs von Belgien ein großes Abschieds-Diner, zu welchem von auswärtigen Notabilitäten auch Frhr. Carl v. Rothschild in Frankfurt mit einer Einladung beehrt worden ist.

Hannover, im Mai. Am Tage vor ל"ג בעומר bewegte sich von der Langenstraße hier ein unabsehbarer Trauerzug nach dem jüd. Friedhofe. Es galt, einer edlen Frau, der Gattin des bekannten Hotelier Herrn J. Spanier, die letzte Ehre zu erweisen. Die Hingeschiedene, Frau Henriette Spanier, war eine brave, edle Hausfrau und wahrhafte Verehrerin unserer heiligen Religion. Für ihre Familie sowohl, wie für unsere Gemeinde ist sie viel zu früh gestorben. Den Armen gab sie reichlich von ihrem Vermögen, ohne je nach der Religion zu fragen. Die Vorschriften der Thora erfüllte sie mit ängstlicher Genauigkeit und gehörte noch zu denjenigen Frauen, welche man als Erste und Letzte in der Synagoge sehen konnte. Vor wenigen Jahren hatte sie das Glück, wenn auch sehr leidend, das Fest der silbernen Hochzeit zu feiern, und ihre 3 Töchter unter die חופה zu führen. 2 Rabbiner befanden sich hinter dem Sarge, der eine, Herr Kreisrabbiner Goldmann aus Eschwege, als Verwandter, und Herr Landrabbiner Dr. Meyer, als fungirender Geistlicher. Am Grabe hielt Herr Dr. Meyer eine, allen Anwesenden zu Herzen gehende Rede, in der er sie mit Salomons אשת חיל verglich, mit dem Biederweibe, das keinen Hungrigen aus dem Hause entläßt, ohne ihn gesättigt zu haben, und lieber sich und den Ihrigen es abknappte, als einen Armen leiden zu sehen. Möge es nie an solchen Frauen in Israel fehlen zur Ehre und zum Wohle der Gemeinde und zur Freude ihrer Angehörigen!

* Auch wir bringen dem geehrten Jubilar, dessen Verdienste um die Jugendbildung im Geiste echter Religiösität wir anerkennen, nachträglich unsern herzlichen Glückwunsch, und sprechen unsere besondere Freude aus über ein Fest, das nicht minder die Veranstalter als den Jubilar ehrt. Möge letzterem die Zeit bis zum 50jährigen Jubiläum in ungetrübter Gesundheit und in Berufsfreudigkeit dahinfließen.

(Redaction.)

— (Israelitische Religionsschule.) Von dem erfreulichen Aufschwung, den die israel. Religionsschule seit ihrer Reorganisation auch der Zahl nach macht, liefert der Umstand den sprechendsten Beweis, das mit dem neu begonnenen Schuljahre ca. 63 Schüler derselben zugeführt wurden. Hoffentlich hat dieselbe alle die Vorurtheile, die berechtigten und unberechtigten, gegen die sie zu kämpfen hatte, bald überwunden und sieht dann ihre Zahl mehr und mehr wachsen.

B . . .

Berlin. Die jüdische Bevölkerung der Louisenstadt ist dieser Tage durch einen engherzigen Beschluß des Kirchenvorstandes der Louisenkirche, wonach der Besuch des Louisengartens, eines bekannten Erholungsplatzes jener Gegend, den jüdischen Familien fernerhin nicht mehr gestattet sein soll, in eine nicht geringe Aufregung versetzt worden. Alljährlich am 1. Mai werden zum Besuche des Louisengartens 1000 Schüssel an die Bewohner der Gemeinde à 3 Mark an Andere à 6 Mark verabfolgt, von welcher Einrichtung auch viele jüdische Familien einen steten Gebrauch gemacht haben. Als dieselben indeß vor einigen Tagen auch für dieses Jahr den Gartenschlüssel vom Küster der Louisenkirche gegen Erlegung der üblichen Gebühren in Empfang nehmen wollten, eröffnete ihnen derselbe in sehr höflicher und theilnehmender Weise, daß er nach einer Anweisung des Vorstandens die Schlüssel nur noch an evangelischer Gemeindemitglieder verabfolgen und Juden erst dann berücksichtigen dürfe, wenn noch Schüssel disponibel blieben.

D **Hamburg.** Unter den am 11. Mai a. c. publicirten Testamenten befand sich auch das des verstorbenen Herrn Isaak Heymann Jonas, laut welchem M. 1200 zu wohlthätigen Zwecken ausgesetzt sind. — Die Verwendung derselben steht den Herren Testaments-Executoren A. M. Heilbut und S. L. Jonas frei.

B **Hamburg.** (Priv.-Mitth.) Die Chefs der hiesigen berühmten Verlags-Firma Gebr. Berendsohn feierten das 25jährige Bestehen ihrer Firma. Der hies. Buchhändler-Verein überreichte denselben durch eine Deputation eine Glückwunschadresse.

Fürstenberg. Das seltene Fest der goldenen Hochzeit eierte hier unser langjähriges Vorstandsmitglied, Herr Joseph Zossenheim, nachdem sein Bruder, Herr Michaelis Zossenheim, schon im Mai vor. Jahres eben das seltene Fest gefeiert hat. Beide Ehepaare sind Gott sei Dank in sehr guten Verhältnissen und bei guter Gesundheit.

D. ע"מ"ש

— In München starb vor Kurzem ein sehr verdienstvoller Mann, Abraham Wolfsheimer, dessen Tod dem dortigen Schulwesen eine tüchtige Stütze raubt. Er gründete vor 30 Jahren die dortige israelitische Schule und leitete dieselbe durch diesen ganzen Zeitraum hindurch mit ebenso vielem Eifer wie Geschick. Seine stete Anstrengung, sich in seinem Berufe zu vervollkommen, seine Leistungen und die Freundschaft, die er allen seinen Mitarbeitern widmete, sichern ihm ein dauerndes Gedächtniß.

Frankreich.

Paris, im Mai. Die Ausführung der neuen Gesetzesbestimmungen über die Recrutirung und Militärpflichtigkeit hat bekanntlich bei den naturalisirten Eingeborenen Algerien's große Unzufriedenheit hervorgerufen und sogar, an einzelnen Stellen mehr oder minder aufrührerische Bewegungen veranlaßt. Die Oberrabbiner Charleville und Isidor haben in Folge dessen einen Hirtenbrief erlassen, worin die algierischen Israeliten in einem eben so kräftigen, wie eindringlichen Tone ermahnen, auch in der oben erwähnten Hinsicht den Gesetzen des Mutterlandes zu gehorchen.

Dieser von einem warmen Nationalgefühl zeugenden Haltung der Oberrabbiner stellen die Arch. Isr. die in's Lächerliche getriebene Intoleranz des Maires der Stadt Auxerre gegenüber, welcher sein Amt niederlegte, weil . . . er einem Juden, dem unlängst zum Präfecten des Departements Yonne ernannten Herrn Ernst Hendlé, nicht untergeordnet sein wollte. — Ein anderweitiges Beispiel solcher gehässigen Unduldsamkeit wurde bei Gelegenheit der Candidatur des Herrn Camille Sée zur Mitgliedschaft der Zweiten Kammer von einem Wähler geliefert, der in einer am 14. April gehaltenen Wahlversammlung, sich kräftigst gegen diesen Candidaten verwahrte, weil er ein Jude sei und von einem andern Juden, dem Herrn Crémieux, unterstützt werde. „Ja," antwortete Sée hierauf, „ich gehöre durch meine Geburt zu jenem Volke, für welches die französische Revolution so Viel gethan hat; ich segne sie, weil sie uns zu Bürgern erhoben und uns das Recht zu leben gewährt hat" Durch laute, allgemeine Beifallsrufe zu diesen treffenden Worten bewies die ganze Versammlung, daß sie keineswegs übereinstimmte mit der Ansicht jenes Wählers, der in den politischen Wahlkampf den Religionshader der vergangenen Jahrhunderte hineinschmuggeln wollte. Und als ein anderer Wähler, obzwar er die allgemeine Entrüstung theilte, den Mann durch die Annahme zu entschuldigen versuchte, daß jene Gehässigkeit ihm im Feuer der Improvisation entfahren sei, entgegnete Herr Sée, dies sei nicht der Fall, indem der Betreffende die Rede vom Papier abgelesen habe. Auch von andern Seiten wurde die Candidatur in gleich unwürdiger Weise bekämpft; aber alle diese dem Geiste unsres Jahrhunderts Hohn sprechende Handlungen haben glücklicher Weise wenig genutzt, da, wie bereits in einer frühern Nummer gemeldet, Herr Sée mit bedeutender Majorität gewählt worden ist.

Holland.

'sGravenhage, 3. Mai Am 1. d. M. beging unser Glaubensgenosse, Herr S. H. Hertzveld, welcher eine hohe und einflußreiche Stellung im Departement der Finanzen bekleidet, sein fünzigjähriges Amtsjubiläum unter ehrenvollster Betheiligung seiner Amtsgenossen und zahlreichen Freunde. Im Auftrage des Königs wurde dem Jubilar von Sr. Excellenz dem Finanzminister unter Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das Vaterland die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß er von Sr. Maj. zum Ritter des Ordens der Eichenkrone ernannt sei. — Herr Hertzveld hat sich namentlich auf dem Gebiete der Administration ausgezeichnete Verdienste erworben, das „Reichsgesetzbuch der directen Besteuerung in den Niederlanden" und „das Patentrecht" zeugen von seiner gründlichen Fachkenntniß und scharfen Urtheilskraft.

Vermischtes.

In der Stadt N. kam ein israelitisches Ehepaar zusammen, von welchem jedes mit einer Menagerie herumreiste. Der Mann ließ bei dem Zusammentreffen auf den Anschlag zettel setzen: Durch das Zusammentreffen mit meiner Frau hat sich meine Menagerie um ein Bedeutendes vermehrt.

Vertrau' auf Gott.

Vertrau' auf Gott zu jeder Zeit
Zu jeder Stund' in Freud' und Leid,
Auf keinen anderen sollst Du bauen,
In Ihm allein nur Hoffnung schauen;
Und in des Unglücks trüben Tagen,
Wenn Sorg und Leid Du mußt ertragen,
Dann denk' in Deinem innersten Herzen,
Daß Gott umsonst nicht schicket Schmerzen,
Daß nur sie sind uns zu belehren,
Um reuig zu Ihm zurückzukehren.
Und in des Glückes heiteren Stunden,
Wenn noch kein Ungemach Du empfunden,
Dann wirf mit andachtsvollem Sinn
Dich betend vor Seinem Throne hin, —
Daß er Dich nehme in seiner Hut
Und Dich bewahr' vor Uebermuth,
Daß Du nicht undankbar vergißt,
Wer die Quelle Deines Glückes ist.

Drum wollen wir Gott für Alles danken
Und im Unglück nicht verzagen
Und nicht übermüthig von Ihm wanken
In des Glückes heitren Tagen.

Adolph Oster.

Druck der Langen'schen Buchdruckerei in Cöln.